

# Runkasische Post

1920-21  
808-21101933

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Runkasch.  
(Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Filialpost.  
— Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)  
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Zeugpreis: 30 Rbl. für 1. Mtz. Anzeigen:  
die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 11.

Sonntag, den 8. Februar 1920.

12. Jahrgang.

## DEUTSCHES HAUS.

Sonabend, den 21. Februar:

### Fasching - Maskenball.

Preisverteilung!!!

**Eintritt:** für Deutsche (maskiert) 10 Rbl.  
(unmaskiert) 20 Rbl.  
Gäste (ander. National.) 50 Rbl. (in u. ohne Maske).

Vorverkauf der Eintrittskarten bei:

- 1. Herrn H. Hagele (Hauptstadt) 5 1/2—8 Uhr ab.
- 2. Herrn B. Allschwang (Muxana) nep. 1) von 2—4 Uhr, 3) A. Kuptsche (Muxana) nep. 7) von 4—6 Uhr, 3) Frau Biljani (Muxana) y. N. 131) v. 10—1 Uhr.
- 5. Herrn Zahnarzt Prissmann (Muxana) nep. 10) von 10—1 und von 3—6 Uhr.

An Maskierte findet am Ball-Abend KEIN Kartenverkauf statt. 3—2

Ein neues amerikarisches

### Konzert-Pianino (Pianolo)

einer weltbekannten Firma wird **VERKAUFT**. Bekanntlich erzeugt. № 15, III. 3. Auch des Spielens unbekannter können darauf spielen. Bei Nachfragen weise man diese Anzeige vor. 2—2

Zu **VERMIETEN** ist ein

## CAFÉ

welches die Nummern des Gasthauses „NOL“ bedient. Inventarium ist vorhanden. Offerten sind zu richten an das Kontor des Gasthauses „NOL“ täglich von 10—11 Uhr morgens und von 5—7 Uhr abds. 2—2

Die Fortsetzung des Berichts über:

### Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.—18. 12. 19 (in Georgsfeld)

kann aus technischen Gründen erst in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen.

Die Schriftleitung.

### Zur politischen Lage.

Land. — Die Grundgesetzgebende Versammlung hat die Emission (Ausgabe) von noch 800 Millionen Bons genehmigt. Ein Teil der georg. Presse („Wostokowitzi“ u. a.) findet, daß hierdurch die wirtschaftliche Lage des Landes nur noch verschlechtert und für die „zerstörer-demokratische Wahlarbeit“ der Boden somit immer mehr geleert werde. Das, was jüngst auf der Bakuer Arbeiter-Konferenz von einigen Rednern an Ausprüchen geleistet worden sei, wie z. B., daß es notwendig sei, „endgültig mit der Entente zu brechen und sich dem Sowjet-Rußland zuzuwenden“, daß es, ferner, an der Zeit sei, „die Regierungsgewalt an sich zu reißen“, daß die „Verbindung mit dem Norden die Möglichkkeit der Ernährung in sich schliesse“, daß „die revolutionäre Stimmung in Westeuropa im Wachsen sei“ u. dgl. m., das sei bezeichnend genug dafür, wessen man sich eventuell auch in Georgien, bei gesteigerter Unruhmöglichkeit der Massen mit den sich von Tag zu Tag „schwieriger“ gestaltenden Lebensverhältnissen und dem Herannahen der bolschewistischen Heeresmacht sowie der fortgesetzten regen

Agitation der Bolschewisten im Innern des Landes, zu gewärtigen habe. Die ökonomischen, insbesondere aber die finanziellen Schwierigkeiten, würden nur dann zu beseitigen sein, ehe es zu spät dazu würde, wenn die Entente, welche ja die Unabhängigkeit Georgiens gewährleistet habe, selbst beiträge, namentlich durch Gewährung einer großen, den Bedürfnissen des Landes entsprechenden Anleihe. Um neue Bons zu drucken, brauchen wir keine auswärtige Hilfe, das kriegen wir schon selber fertig, u. i. w. Traurig, aber wahr. — Im Schwarzmeergebiet ist die Bauernschaft, unterführt durch Truppenteile, die von Denikin abgefallen sind, gegen die Herrschaft der „Freiwilligen“ aufgestanden und hat letztere in heißem Kampfe bereits soweit bezwungen, daß sie Adler, Chosha und Stofchi von ihnen befreit und hier ihr Regiment ausgerichtet hat. Die „Freiwilligen“ haben sich nur mit großer Mühe nach Tawris durchgeschlagen und suchen von dort aus das Weite. Genauere Angaben über diese Bewegung stehen einstweilen noch aus.

Land. — In Ergänzung des von uns in den letzten drei Nummern fortlaufend veröffentlichten Berichtes der „Röschischen Zeitung“ über die in der Preussischen Landesversammlung am 18. Nov. v. J. verhandelte Anfrage sämtlicher Parteien (mit Ausnahme der „unabhängigen“ Sozialisten) betreffend „die französische Besetzung des Rheinlandes“ sei hier noch folgende Mitteilung der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 843, vom 10. Nov. 19) wiedergegeben: „Rhein, d. 8. Novbr. Sämtliche politische Parteien des Wahlfreies Rheinlandes, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, haben sich auf eine Entschließung (Resolution) gegen alle offenen oder verdeckten Lösungsbestrebungen (Rheinische Republik, Rheinland u. i. w.) geeinigt, in der alle Teilnehmer an derartigen Bewegungen zum Austritt aus den Parteien, zu denen sie gehören, aufgefordert werden. Gegenseitig haben sich die Parteien verpflichtet, keinen Ausgetretenen oder Ausgeschlossenen als Mitglied bei sich aufzunehmen. Das Zentrum ist als einzige Partei dem Beschlusse nicht beigetreten.“ — Die Konferenz der Befandenen“ (in Paris) hat am 3. d. Mtz. den Vorklaut des Begleitschreibens zum Verzeichnisse der auf Grund von Art. 228 und 230 des Friedensvertrages deutscherseits anzuliefernden „Sowldigen“, d. h. verschiedener Vorgehen gegen die Bestimmungen des Kriegsrechts und den Kriegsgebrauch beschuldigten Militärpersonen und höheren Beamten, ausgearbeitet und es noch am selben Tage Baron v. Verrier, als dem Stellvertreter des vorübergehend nach Deutschland zurückgekehrten, neuernannten deutschen „Gesandsträgers“, Mayer, zugehen lassen. Das Schreiben ist ganz kurz gehalten und enthält eigentlich nur die Aufzählung zur Auslieferung der im Verzeichnisse angeführten ca. 900 Personen, mit dem Hinweis auf die oben zitierten Artikel. Nach Mitteilungen der franz. Presse, soll Frankreich darauf bestanden haben, daß es mit Erfolg, ist nicht gesagt, daß in das Verzeichnisse auch der frühere deutsche Kronprinz u. die Generale v. Klud, Ludendorff u. Hindenburg aufgenommen würden. — Ein bolschewistischer Funktionär aus Lyon bejagt: „Zum nächsten Präsidenten des Deutschen Reiches wird aller Wahrscheinlichkeit nach Hindenburg gewählt werden, dessen Ruf absoluter Ehlichkeit das ganze Land hypnotisiert hat. Seine Wahl wird das Ergebnis der allgemeinen politischen Bewegung sein, die das gesamte Deutschland ergriffen hat. Es ist die Pflicht Frankreichs, keinen Anlaß zum Anstoß der Nachsucht im deutschen Volke durch Beharren auf Erfüllung solcher Bedingungen des Friedensvertrages wie be-

treffs Auslieferung der am Kriege Schuldigen zu bieten. Wenn die Verbündeten diesem beistehen werden, so riskieren sie es, daß das Land sich den Militärs in die Arme wirft und daß in ihm ein monarchistischer Umsturz eintreffe. Jedenfalls ist zur Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland unbedingt eine Annäherung des letzteren erforderlich.“ — Der Vorstand des Reichsbundes „entgegengerichteter Schichten“ unter den akademisch gebildeten Lehrern und Lehrerinnen an deutschen Schulen“ erhebt Protest gegen die nationalitätlichen Umtriebe, die „viele höhere Schulen erfüllen“. Er richtet dem Kultusminister seine „Entrüstung“ darüber aus, daß er trotz vieler ständig wiederholter Warnungen christlicher Freiheitsfreunde immer noch nicht mit rücksichtslos durchgreifender Tatkraft die Treibereien der reaktionären Partei aus der Schule verbannt habe. Es heißt dabei u. a., wie das „Berl. Tagebl.“ zu berichten weiß: „Der Vorstand des Reichsbundes begreift es, daß gegenüber einem Ministerium, das in der Beförderung durch Bestrafung unfähiger Direktoren, Lehrer und Schüler Martyrer zu schaffen, alles unterläßt, was die Lehrer und Schüler, die sich für Republik und Demokratie bekennen, von ihrem gegenwärtigen Martyrium erlösen könnte, — daß gegenüber einem so weitmütigen Ministerium die nationalitätlichen und monarchistischen Lehrer und Eltern immer unerbitterter wagen. Sie sind ja ihrer Straflosigkeit sicher. Diese nationalitätlichen Kreise, die während der Kriegszeit — wie vorher — jeden Menschen republikanischer, demokratischer, sozialistischer oder bürgerlicher Gesinnung rücksichtslos unterdrücken, sprechen jetzt über Gefühlsmaßnahme, weil sie nicht mehr andere finden dürfen. Sie schicken die Jugend in schändlicher Leistungslosigkeit zu politischen Kundgebungen, auf die Strafe, während sie gegenüber gleichartigen Kundgebungen der Arbeiterklasse das blutige Eingreifen der Reichswehr beauftragen. Der Vorstand des Reichsbundes verlangt die Auflösung des republikanischen und monarchistischen Lehrentums, die Jugend unter jählicher Plage vergiftenden „Deutschnationalen Jugendbundes“. Er fordert, daß sofort die höhere Schulpflicht auf die Verfassung des Republikaners jenerzeit verweigert wird, damit endlich wieder ruhige Erziehungsarbeit einsetzen kann. Außerhalb der Schule ist jeder Lehrer und Schüler politisch völlig frei. Aus den Papieren der Schule aber muß die Parteivollstreckung verbannt werden. Staatsbürgerliche Erziehung der gesamten deutschen Schuljugend ist der Grundlage der bestehenden Verfassung ist Pflicht jedes Lehrers. Der Vorstand ist überzeugt, daß jede Schulreform im modernen Geiste verhandelt wird, wenn die alten, jetzt die Schulen mit nationalitätlicher Zucht erfüllenden Autoritäten wieder im alten Stile sich betätigen dürfen. Aber an die Stelle der alten Drill- und Unterwürigkeitsschule die wahre Gemeinshaftsschule des ganzen Volkes setzen will, muß für Republik und Demokratie einsehen. Viel ist verloren und veräußert. Aber noch ist es Zeit. Der Kampf um den Staat gehört nicht in die Schule, aber die Kämpfe um die Schule entscheiden über den Staat. Man schone nicht länger die Heber, die jede Schulpflicht vergiftet. Man schütze endlich die Kämpfer für die Republik oder man räume das Feld und übergebe den Nationalisten auch öffentlich jene Macht, die man sie tatsächlich weiter ausüben läßt.“ — Über angebliche indirekte Wandelsbeziehungen mit Deutschland während des Krieges läßt sich das „Berl. Tagebl.“ aus Gen. folgendes mitteilen: „Ernst Jüdel, der, wie bekannt, des Hochverrats angeklagt ist, sich aber in der

Schweiz in Sicherheit befindet, macht jetzt einige Enthüllungen, von denen allerdings mit Vorbehalt Kenntnis genommen werden muß. Es war zu erwarten, daß dieser geschäftsgewandte Journalist, der über jeden Politiker eine Mappe interessanter Auskünfte besitzt, sich irgendwie an seinen Anhängen rächen würde. Das er jetzt vorzuzieht, ist der Beginn dieser Rede und schon deshalb mit einigem Misstrauen aufzunehmen. Aber diese bestimmten Anklagen lassen sich nicht mehr verschweigen, um so weniger, als sie auch Deutschland angehen. Herr Judet erzählt also in der Genfer Zeitung „Revue“ folgendes: „Die Gesellschaft „Bernä Milk Co.“, deren Sitz in Thun in der Schweiz ist, befindet sich seit sieben Jahren in französischen Händen. An der Spitze des Unternehmens steht der Schweizer Kammermann, den Judet als Strohmännchen bezeichnet. Somit zeigt die Liste des Aufsichtsrates nur französische Namen. Der wichtigste dieser Namen ist der des Herrn Paul Dutasta, der früher französischer Vorkäufer in der Schweiz, noch später Sekretär der Friedenskonferenz wurde. Um gleich zu zeigen, wozu sich Judets Anklagen richten, muß gesagt werden, daß Herr Dutasta der natürliche Sohn Clemenceaus sein soll. Das wurde schon seit langem behauptet. Judet spricht es jetzt offen aus, und so vernehmlich das auch sein mag, man muß dieses persönliche Detail wiedergeben, da es jetzt in den Mittelpunkt einer internationalen Angelegenheit rückt. Die Gesellschaft „Bernä Milk“ machte vor dem Kriege mächtige Geschäfte, nahm aber mit Kriegsausbruch einen großen Aufschwung. Der Jahresgewinn betrug 1914 1300000 Francs, 1916 anderthalb Millionen. Wertwürdigerweise wurden nach Kriegsausbruch die Namen der französischen Mitglieder in den Geschäftsberichten nicht mehr genannt. Herr Dutasta verhielt sich also, muß aber noch begünstigt gewesen sein, denn erst im April 1918 wurde mitgeteilt, daß Dutasta seit einiger Zeit nicht mehr der Gesellschaft angehört. Das war gerade zu der Zeit, in der er zum Vorkäufer in Bern ernannt wurde. Und nun kommt Judets großer Streich. Er veröffentlicht einen detaillierten Auszug aus den Geschäftsbüchern, aus denen hervorgeht, daß diese französische Gesellschaft in den Jahren 1914 bis 1918 an Österreich 2084089, an Deutschland 4194914 Kilo feinstenster Milch geliefert habe. Wenn sich diese Anklagen bestätigen sollten, wäre das ein sehr schwerer Fall des Handels mit dem Feinde. Aber bevor man ein Urteil fällt, muß man die Antwort des angegriffenen Teils hören, die allerdings aus verschiedenen Gründen einige Zeit auf sich warten lassen konnte. — Über den Zutrittverkehr von München nach Wien, Berlin und Prag hat einnehmen wir der „Neuen Presse“ folgende Einzelheiten: „Die Ausfahrten des Bayerischen Aufschlusses finden seit Mitte November auf den Linien München-Berlin, München-Prag und München-Wien in der Weise statt, daß auf den beiden

erhaltenen Linien Post und Personen, auf der dritten Linie aber nur Personen mitgenommen werden. Die Abfahrt von München und den entgegengesetzten Orten erfolgt am 9 Uhr morgens, die Ankunft im Tempelhofer in Berlin um 3/4 Uhr nachm., in Prag um 11 Uhr nachm. Um 12 Uhr mittags, die in Wien ebenfalls um 12 Uhr mittags. Gefahren wird mit Großflugzeugen und einer Besatzung von 6-8 Personen.“ Man sieht, daß die Bayern außer dem Interesse für die sog. „große“ Politik auch das erforderliche Verständnis für die unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders wichtige Politik des öffentlichen Verkehrs besitzen. — Die Hilfsaktion für die hungernde Bevölkerung Deutsch-Osterreichs, die bereits seit einiger Zeit von Seiten des selbst Mangel leidenden Deutschlands, ferner des auch darübenden Italiens, dann Hollands, sowie einer Reihe anderer Staaten, darunter insbesondere Nordamerikas, mit einigem, wenn auch ungenügendem Erfolge betrieben wird, hat endlich auch in England und Frankreich den Gegenstand ernstlicher Beratungen zu bilden angefangen, nachdem nämlich deren Regierungen eingesehen haben, daß eine weitere Verzögerung in dieser Angelegenheit mißliche Folgen für diese selbst nach sich ziehen könnte. Denn wenn dem Elend in Österreich nicht bald gesteuert wird, so droht die Anarchie das ganze östliche Europa zu verschlingen und sich von dort nach West-Europa fortzuwälzen. Der Hunger ist bekanntlich der beste Führer der Anarchie, dem kein Ziel so weit gesteckt erdient, als daß er es nicht erreiche. Außer zur unmittelbaren Hilfeleistung sollen die betreffenden Regierungen sich auch dazu entschließen haben, die zwischen Österreich, Tschecho-Slowakien und Ungarn abzuwartenden Mißverständnisse, die dem regelmäßigen Warenaustausch zwischen den Ländern der ehemaligen Habsburgischen Doppelmonarchie hinderlich sind, aus der Welt zu schaffen. Hierzu bemerkt die „Vorwa“ (Tiflis): „An dem Beispiel des gegenwärtigen österrösischen Problems kann man sehen, wie heute die Lebensfragen der einzelnen Nationen zu internationalen (zwischenweltlichen) Fragen werden, ja, wie alle Fragen des Lebens der jetzigen europäischen Staaten miteinander verknüpft sind und wie der Wille zum Leben sogar die regierenden Klassen der Jetztzeit zwingt, den Weg internationaler Solidarität (Gleichzeitigkeit gemeinsamer Verpflichtung) zu betreten. Die internationale Hilfe, deren Österreich teilhaftig wird, ist nur eine Äußerung jenes Prozesses der Schaffung neuer Formen der zwischenweltlichen Beziehungen, der Fortsetzung internationaler Bande, wie er jetzt in der ganzen Welt in die Erscheinung tritt. Hierin liegt ihre Bedeutung, ihr politischer Wert.“ — Die französische Presse teilt mit, daß General Foch trotz allen Widernisses längt unabhörend Grätscht, doch nach Warschau reist, um das Oberkommando über die Streitkräfte, welche gegen die Sowjet-Armee gerichtet

sind, zu übernehmen. Es heißt, daß die polnische Armee, in welcher fast sämtliche Divisionskommandeure von Franzosen besetzt werden, ungefähr 300 000 Mann stark sei, darunter ca. 75 000 nach Amerika ausgewandert gewesene Polen, die herbeigekleidet sein sollen, um persönlich ihrem Vaterlande beim Wiederaufbau des vor hundert Jahren zertrümmerten Staatsgebäudes dienlich zu sein. Zur Ausrüstung der polnischen Armee sind, wie bekanntet wird, amerikanische Vorräte, die nach dem Kriege in Frankreich zurückgelassen waren, benutzt worden. Die Mannschaften stellen durchweg in amerik. Uniformen, jedoch man den Eindruck empfängt, als setzten die Vereinigten Staaten die Ausübung des Kriegshandwerks, ungeachtet ihrer offen an den Tag gelegten Abneigung hergegen, unentwegt fort. In Wirklichkeit ist dem natürlich nicht so: die vermeintlichen Amerikaner sind wahrechte Polen bzw. Franzosen. — Von ukrainischer Seite wird der „Neuen Freien Presse“ geschrieben: „Brest-Litowsk war vor zwei Jahren die Stadt der Friedensverhandlung; von dort brachte uns Graf Czernin den ersten Friedensvertrag im Weltkrieg herein. Heute aber spielt es die Rolle einer Totenstadt. Wie nämlich die Schweizer Depeesch-agentur meldet, befinden sich in Brest-Litowsk vier polnische Gefangenenlager, in welchen zumest Ukrainer untergebracht sind, deren Verluste von April bis Oktober v. J. allein über 6000 Mann betragen haben. Diese Maßnahme haben zwei Delegierte des Internationalen Roten Kreuz-Komitees gemacht, die in Begleitung eines Sanitätsmajors der französischen Militärmission die Lager besuchten. Anfang August starben über 180 Personen täglich. Die Verluste wurden hauptsächlich durch Mangel, Dyspnoe und ungenügende Ernährung verursacht. Die Uebelkinder sind in Lumpen gehüllt, gewären einen schauderhaften Anblick und schlafen auf Holzplanken, ohne Stroh und Decken. Da diese Lager heute noch über 4000 Mann heberbergen, hat das genannte Rote Kreuz-Komitee die polnische Regierung beschworen, die Lage der Gefangenen zu verbessern und ihnen wenigstens die Freiheit zurückzugeben.“ Eine solche Wirtschaft! — Über Millionen-Zulassungsbewilligungen in Prag (Böhmen) wird der „Neuen Freien Presse“ folgendes mitgeteilt: „In der Prager Realitäten- und Kreditbank wurde eine Revision vorgenommen, wobei festgestellt wurde, daß der Direktor der Bank Saisch und sein Stellvertreter Schebal Geschäfte in fremden Balcen, ohne Bewilligung der Devisenzentrale (Devisen-Wechselbureau) machten. In Wien wurden für mehr als 28 Millionen Kronen deutsch-österreichische Kronen eingekauft, die dann in Prag weiter verkauft wurden. Außerdem wurden für 11 Millionen Kronen Dollars, englische Pfunde und französische Francs eingekauft, Saisch und Schebal sind verhaftet worden.“ Solche Erfindungen sind allerdings nicht dazu angetan, dem Ansehen der neuen Republik Tschecho-Slowakien zu nützen. — Aus Gelsingfors wird gemeldet: „Die

### Für Herz und Gemüt

#### Sinnpruch

Habe genug Feuer in deiner Seele, um das kalte Wasser des Teufels in Dampf zu verwandeln!

#### P u s t h

Novelle von Heinz Lohrke.

(4. Fortsetzung.)

Nun war ich seit langem einmal wieder ganz allein mit Mama. Ich glaubte wenigstens, ich sei mit ihr allein, aber bald sah ich, wie ich mich getäuscht hatte.

Die Eltern hatten im Frühjahr eine Mittelmeerfahrt gemacht und auf der Straße in Malta hatte sich ihnen ein Nachtelbündel angeschlossen, der sie auf Savrin und Trüt verfolgte.

Er hatte Mama nicht wieder verlassen, und geräthet von so viel Liebe, wollte sie ihn durchaus haben. Ob er überhaupt einen Weiber hatte, war fraglich, denn er soll sich in einem wenig sauberen Zustand befunden haben. Dazu wollte anfangs nichts davon wissen; aber als sie durch einen Zufall den Eigentümer entdeckte — sie waren, von dem Hunde verfolgt, an seinem Baden vorbeigekommen, und er hatte den Hund, den er Puffi rief, bescholten — da kauften sie ihm den kleinen Mastiff, der alles andere als rassig war, um sein Dilliges ab, er

begleitete sie von da ab auf ihrer ganzen Reise, und war nun so auch zu uns gekommen, wo er es sich selber faulheit gut sein ließ.

Gar bald hatte er den ersten Platz eingenommen.

Alles drehte sich um Puffi.

Und jeder tat alles, damit es nur dem kleinen Vieh wohlging, das gegen jedermann lieb und anhänglich war und mit seinem langhaarigen Fell überaus werpeltlich ausah.

Ich hatte das bisher als selbstverständlich hingenommen und mir nie Gedanken darüber gemacht.

Zuerst kam Puffi, dann erst wir andern.

Aber wie es mit allem Selbstverständlichen im Leben ergeht: eines Tages fällt einem etwas dabei auf, man denkt nach und begriff die Notwendigkeit mit einem Mal in sich mehr. War er denn, es braucht gar nicht zu sein, sondern konnte im Gegenteil gerade ganz anders sich verhalten.

Von dem Augenblick an, wo ich meine Liebe auf Ramo konzentriert hatte, fand mir Puffi im Wege.

Ich beobachtete Mama, und ich hatte bald heraus, daß ihre Augen mich nie suchten; dafür aber ihren Puffi beständig verfolgten.

Jede Bewegung, die er machte, erweckte ihre Aufmerksamkeit. Sobald er sich erhob oder mir seine seine, weiche Hute bewegte, sah sie auch schon hin. Wenn ich ihr dabei im Wege stand, dann fiel ihr zuweilen auch an mir im Vorübergehen etwas auf, was dann selbstredend eine Ermahnung im Geolge hatte, indes der brave Puffi so an sie ankümmerte und gestreichelt wurde.

Mich freudigte niemand. Niemand sah mich liebenvoll an sich. Mama häutlich fand jeden Ras unzer Mensch unbehaglich.

Nun war es richtig, daß ich mich bis dahin selbst jeder Lieblosig entzogen hatte. Ich fand das damals einfach löblich, töbte lieber mit Maud herum, kletterte auf die Bäume, hegte mich mit meinem großen Hoshundes Botan, ob er einen in seiner wildstüppigen Art auch umwarf, lag wie ein Junge zu Pferd und erschrackte bisher alles, was man sonst vor einem wohlgezogenen zwölfjährigen Mädchen erwarten konnte, in unserer Seele.

Jede Gebühlsregung hielt ich für ärschert. Und Tante Beate, die sich so oft Mühe gab, mich ärschert an sich zu setzen, verachte ich innerlich und verböute sie laut vor Maud und mir selbst, weil ich zu jener Zeit für jede weibliche Tätigkeit, wie sie die Tante mit Vorliebe ausübte, auch nicht das geringste Verständnis hatte.

Ich konnte gar nicht burchtlos genug tun.

Der kleinen Komtesse Griebnis, die, mit all ihrer feinen Bildung aus ihrer Lausanner Pension angetan, mir zu imponieren suchte, hatte ich über ihre gezeigte Ärschert einmal derart unerblickt meine Meinung gesagt, daß ihr das Wiedererkommen zu uns für alle Zeit vergangen ist. Ich glaube, sie schämt mich noch heute ganz nach sehen meinen Knieel- und Fingerringen ein, die mir einmal Mal ein Ende nahmen.

Eines schönen Tages schämte ich mich meiner kurzen Nase, aber traute mich nicht, Mama etwas zu sagen. Ein alzu langes Gepand hatte ich derart zerst — ich be-



Konferenz der baltischen Staaten (d. h. der an das Baltische Meer grenzenden Staaten Finnland, Estland, Lettland, Polen und Litauen) hat in der Frage über das Verhalten dieser Staaten zum Sowjet-Russland folgende Resolution gefaßt: „Die Staaten, welche an der Konferenz teilgenommen haben, verpflichten sich, ihre Beziehungen zum Sowjet-Russland mit dem Verhalten der Entente-Mächte zu vergleichen in Einklang zu bringen, soweit solches mit den Lebensinteressen ihrer Völker vereinbar ist.“ — Der Frieden zwischen Estland und dem Sowjet-Russland ist zu Stande gekommen. Bei Unterzeichnung des diesbezüglichen Vertrages in Jurjew (Dorpat) war eine große Anzahl von westeuropäischen und amerikanischen Journalisten zugegen. Der Vertreter eines japanischen Blattes telegraphierte der Redaktion dieses: „Der Frieden des Sowjet-Russlands mit Estland ist ein wichtiges Ereignis. Nicht fern mehr ist der Moment, in welchem ganz Europa mit dem Sowjet-Russland Frieden schließen wird.“ Ein Mitglied der estnischen Friedensdelegation äußerte sich folgendermaßen: „Dieser Frieden ist ein Mitternachts-Frieden. Wie die Mitternacht die Schwelle, der Vorhänge des kommenden Tages ist, so ist auch dieser Frieden die Grenze zwischen der alten und der neuen Periode in der Geschichte der Beziehungen des Sowjet-Russlands und der übrigen Welt.“ Der baltische Friedensvermittler Goffe erklärte: „Estland hat alle materiellen Vorteile vom Frieden. Das Sowjet-Russland hat nur einen politischen Vorteil gewonnen, nämlich daß es allen seinen Feinden den Mund gestopft hat, indem es durch die Tat bewiesen hat, daß es das einzige Land in der Welt ist, welches keine aggressive, imperialistische Politik treibt, sondern die Prinzipien der Selbstbestimmung der kleinen Völkerschaften u. deren Wertschätzung in die Wirklichkeit umsetzt.“ — Eine baltische Meldung besagt, daß General Judenitz auf die dringliche Vorstellung der Entente-Vertreter bei der estländischen Regierung „aus der Haft befreit“ worden sei. Diese Nachricht überrascht, insofern nämlich bisher nichts von der Aretierung des Generals zu hören war. Man mußte nur so viel, daß er in einem Tagesbefehl die „Aufhebung“ der von ihm befehligten „Nordwest-Armee“ angeordnet hatte. Wahrscheinlich erfolgte seine Befreiung auf Grund der Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages zwischen Estland und dem Sowjet-Russland, der bekanntlich am 3. Januar d. J. abgeschlossen und offenbar bis zum endgültigen Friedensschluß in Kraft geblieben war. — Auch Admiral Keltchak soll auf Verlangen der Verbandsmächte aus der Haft, der ihn die „neue Regierung“ gemächlich-loslich, nach anderen — kommunistisch in Zukunft unterzogen hatte, nachdem seine Front (sibirisch) ganz und gar auseinandergefallen war, entlassen worden sein. — In Jaroslavl dürften die Bolschewiki, die mittlerweile schon über Nischnenitsch vorgerückt sind, bald anlangen. Dann wird es sich erst zeigen, wer der eigen-

liche Herr in Ost-Sibirien ist bzw. sein wird. Am interessantesten erscheint hierbei die Frage, was nun Japan und Amerika machen werden, die bekanntlich schon vor einiger Zeit sich miteinander darüber verständigt haben, ihren „Einfluß“ von Irkutsk bis Wladiwostok, für alle Zeiten, wie es scheint, geltend zu machen. — An den sibirischen Fronten haben die Bolschewiki neue bedeutende Erfolge erzielt, nämlich Cherson und Nikolajew eingenommen und den Fluß Wonschik endgültig forciert. Von Odesa sind sie nur noch ca. 130 Werst entfernt (10 Werst südlich von Wonessensk). In der Richtung von Peresop sind sie bereits ungefähr 20 Werst südlich (von P.) vorgezogen. An der Westfront (poln.-lettischen) dagegen scheint es den B. fortwährend weniger günstig zu ergehen: In dem Nischniawon sind ihnen noch „heftige Kämpfe“ statt, und neuerdings wird auch schon die „Richtung auf Pilsow“ erwähnt, was die B., dem Dingen des Gegners nachgehend, sich auf Pskow (85 Werst südlich von P.) zurückgezogen haben sollen. Ferner ist wieder von der Richtung auf Verditschew die Rede, wo die B. scheinbar auch zurückgehen, u. s. w.

**Allgemeiner Ruhez- und Festtag.**

Zum immerwährenden Gedenken an die Ausrückung des Freistaates.

Wien, 11. November.

Das Fest der Republik findet sorgenvolle und be-  
 trübte Menschen. Der Gedanke vermag sich nicht über den  
 Alltag zu erheben; die Angst ist zu überwinden, was die  
 Zukunft noch bringen werde an neuen Entbehrungen und  
 neuen Schnürungen des Lebens. Ist das überhaupt noch  
 Leben, dieses Jagen und Husten nach ein wenig Nahrung,  
 nach ein bißchen Häuslichkeit? Ist es noch Leben, wenn  
 alles am Anmaßlichen härtet und der alte Kampf um den  
 Futterteller, wie ihn die Arbeit gesehen hat, sich erneuert?  
 Wo soll Fortschritt sich entwickeln? Wien ist bemäht von  
 der Welt abgeschnitten, und nicht einmal das Parlament  
 kann einberufen werden, weil die Verkehrsmittel versagen  
 und die Abgeordneten nicht den inneren Drang haben, nach  
 Wien zu kommen. Mühselig schenkt sich die Stadt von  
 Tag zu Tag fort, mit dem schwachen Atem geschwächter  
 Lebenskraft, und dieses ewige Am Band der Katastrophe  
 stehen, diese ununterbrochene Nervenanstrengung reizt die  
 Menschen. Dabei hat der Jahreskreis aber auch gar nicht  
 den Charakter eines Abschlusses. Wir haben einen Staat,  
 der herstellt ist in Staaten zu zerfallen droht. — Um vier-  
 teljahr während eines Jahres wird an den Grundlagen  
 der Verfassung gerührt, u. beginnt bereits in Titel der Wider-  
 stand gegen die Wünsche der Nationalversammlung. In  
 Gegenjag zu dem Ereignis. Mein Glas ist klein, aber  
 ich trinke daraus, müssen wir armen Oesterreicher sagen,  
 unser Glas ist klein, aber wir trinken nicht daraus. Wir  
 haben die alten Weingärten verloren und keine neuen  
 gewonnen. Wir müssen die Kofle aus Böhmen, das Ge-  
 treide aus Ungarn entnehmen, aber das Wenige, das in  
 unseren Gebieten geschaffen wird, ist unerschöpflich, und statt  
 der Doppelverwaltung, die schädlicher war, haben wir jetzt  
 die Nichtverwaltung, ein Zerfallen und eine Anarchie,  
 die durch Föderalismus nur verstärkt wird. Ein Jahr des  
 Jammers ist vorüber, ein Jahr der schwersten Demütigungen  
 und der herben Befreiungen.  
 Denn der Friede hat uns ja viel Kummer getan als  
 die Begehrnisse von Land und die Bemühtung von militä-  
 rischer Macht. Unser Selbstbewußtsein ist getroffen, der  
 Lebensmut, den keiner entbehren kann, ohne selbst zu er-  
 franken. Wie der Einzelne, so braucht auch das Volk einen  
 Schimmer des Glückes, und die Lust am Dasein zu bewah-  
 ren. Wie soll das bei uns vorhanden sein, die härter ge-  
 troffenen wurden als vielleicht irgend ein Staat seit hundert  
 Jahren? Abgegrenzt von unseren Volksgenossen, mit vier  
 Millionen Aufopfererinnen unter fremdem Nachhaken, an der  
 Schwelle eines Winters, dessen Vorbote der Entschne-  
 erregen, ist unser Gemüt zu schwer für festliche Klänge.  
 Denn auch der Krieg ist noch nicht zu Ende, und nicht  
 einmal den Trost können wir fühlen, daß der Welt die  
 äußere Ordnung gegeben sei und daß der häßliche Streit  
 um die Beute sein Ende habe. Auch die großen Länder  
 sind in voller Störung, und vom heißen Sibirien bis nach  
 dem Westen ist Unrast und Zweifel, eine gesellschaftliche  
 Ueberspannung, die noch lange kein Ende hat.  
 Nicht nur bei uns ist es bisher, und heinahe

gewohnt der jenseitige Stand an die schaurige Bhandale des  
 Nord Byron, der erzählt, wie es den Menschen geht, wenn  
 das Sonnenlicht verläßt, die Wärme schwindet und die  
 Urauelle der Arbeit ins Staden kommt. Wer sind wir in  
 diesem ungeheuren Kampfe und wie soll sich in diesem klei-  
 nen Land erfüllen, was nur in den Ländern der Hochblüte  
 individueller Entwicklung entschieden wird? Wenn dieses  
 Jahr uns eine Lehre gebracht hat, so muß es die sein, klar  
 zu sehen, uns nicht zu übergeben und zu begreifen, daß  
 das erste Ziel unserer Politik sein muß, nicht Politik zu  
 machen, sondern Wirtschaft, die Arbeit wieder in Gang zu  
 bringen, den Volke Speise und Wärme zu geben und ein  
 ein Dasein zu bereiten, das menschenwürdig ist. Nach  
 großer Programme bedarf es, fordern der Stetigkeit, der  
 Vertrauen einflößt, der Gleichmäßigkeit, die Bürgschaft lie-  
 fert für tüchtige Entwicklung. Denn nur die ernste Selbst-  
 erziehung und die Einsicht über unser Verhältnis zum Aus-  
 lande kann uns retten und uns durch den Engpaß leiten,  
 den wir durchschreiten müssen, ehe das Tal sich weitet und  
 die Möglichkeiten der Zukunft sich eröffnen. Nur die Poli-  
 tikk hat die Friedensverhandlungen geführt; nur sie war  
 es, immerfort die Einfachheit und Durchsichtigkeit un-  
 serer Absichten ins Trübe zog. Wer wartet, das ist keine  
 Wärmittel hat, muß warten, bis das Schicksal sie ihm  
 verleihen wird. Wer die Verantwortung trägt, das Milio-  
 nen vom Staate leben, muß nicht dafür sorgen, daß  
 nicht Verzweiflung ausbreche und die Majeret der blinden  
 Begierde. Diese Erkenntnis ist jetzt vorhanden, aber viel  
 Zeit ist ungenutzt geblieben.

Das darf nicht wieder geschehen. Wir sehen, daß  
 das große Deutsche Reich heute nur den Gedanken hat, sich  
 mit allen Kräften zusammenzusetzen, um das Stürgende ab-  
 zuwehren und die Arbeit zu erwecken. Freiwillig ist in  
 Sachen der Arbeitsmangel von den Bergarbeitern wieder  
 eingeführt worden, und ähnlich ist dieser Mangel eines  
 Volkes, der Kampf gegen ein granatisches Geschick, gegen  
 innere Kämpfungen und gegen den Druck von außen. Was  
 soll uns die Politik, bevor nicht die Grundlagen gelegt  
 sind, die unser Dasein ermöglichen, und bevor nicht min-  
 destens der erste Schritt die Maschine in Gang bringt.  
 Was soll uns die Theorie, wenn wir leider durch das Leben  
 immer wieder händgerissen werden und jeden Rückschlag durch  
 eine Gerandierung des Vertrauens büßen.

Das Eine mag an heutigen Tage als Gewinn gel-  
 ten: die Welt wird uns nicht gütlich fallen lassen, wir  
 werden leben. Je härter die Gefanllage ist, je härter  
 überall der Zusammenstoß gesellschaftlicher Kräfte, umso  
 weniger können die Mächte wollen, daß irgendwo der Funke  
 überbrünge und eine Umwälzung erfolge, deren Gefahren  
 nicht abzusehen waren. Denn auch im Volkswesen gilt  
 der Satz, daß man sich selber erwecke, was man anderen  
 tue, und ein Volk, das so grenzenlose Aufbebungsfähigkeit  
 gezeigt und in diesem Jahre Broden der Geduld erbracht  
 hat wie vielleicht kein anderes vorher, hat Anrecht auf  
 Schonung und auf guten Willen. So verständig und ge-  
 lasset ist dieses Volk trotz aller Vergrößerung und bei der  
 härtesten Bedrückung. Ist es wirklich so schwer, es zu re-  
 gieren im Sinne unserer Verfassung? Darf niemals  
 der Staat vergehen und die Parteipolitik zurücktreten?  
 Wir sind zu klein, um uns noch gegenfeitig zu zerfleischen.  
 Wir haben nicht genug Kraft, um das Wenige zerlättern  
 zu lassen in Verdrängung und Verhegung. Kein Stand und  
 keine Klasse kann entbehrt werden, alle müssen sich vereini-  
 gen, zur Rettung, und so wenig, als man bei einem Brande  
 dauer oder jenen vom Zweck abläßt, so wenig darf dieser  
 Bierglaube, der democh so viel Begabungen einschließt,  
 eine hochwürdige Politik machen, die ganze Schichten zu un-  
 terordnen sucht. Wenn die Erlebensweise dieses Jahres Früchte  
 tragen sollen, so müssen wir mit ganzer Schärfe erkennen,  
 daß eine weitere Zerplitterung, ein weiteres Zerfallen  
 dieses Staates vererblich wäre. Die großen Linien des  
 Weltgeschehens geben nicht über unseren Boden, und wir  
 haben als Zuschauer viel mehr Vorteil denn als Mitspie-  
 lender mit denurchbaren Gefahren einer Niederlage. Nach  
 innen ist die Ausheilung des Politikk nötig, die Wieder-  
 herstellung der Lebenskräfte auf dem Boden der Arbeit.  
 Wir selbst müssen Rekonstruktionskommission werden, und die  
 Hilfe von außen sollte erdünst und getilgt werden durch  
 die Werksamkeit von innen. Moge der Festtag der Re-  
 publik bei seiner Bedeckung ein weniger sorgenvolles  
 Antlitz haben, midge der Druck von den Gemütern weichen,  
 die suchbare Not ihr Ende haben und das Volk aufatmen

handelte, an einem Alt hängengeblieben zu sein — daß es  
 unmöglich war und durch ein anderes ersetzt wurde, das  
 wenigstens einigermaßen meinen nun so ganz anders gearteten  
 Anschauungen entsprach.  
 Ganz und gar nicht aber kam Mamas Verhalten  
 mir in diesen kritischen Tagen entgegen.  
 Wenn sie jetzt manchmal mit einem Buch auf der  
 Chateaulouque lag, Puffi natürlich auf der Decke dicht an  
 sie schmiegte, dann hatte ich arbeits Lust, mich als dritte  
 mit einzumuggeln, mich auch mit aliquidulchen. Aber  
 von dem Wolken bis zur Tat war ein weiter Schritt. Und  
 wenn ich mich ihr zu nah näherte, hieß es gleich:  
 „Vorwärts! Du darfst ja Puffi!“  
 Er hatte instinktmäßig offenbar das Gefühl, daß ich  
 ihn seinen Platz freitig machen wollte. Denn kann na-  
 herte ich mich, dann regte er sich, ließ Mama mit der Nase  
 gegen die Hand, fing an zu wedeln und zu lecken und ho-  
 ber an ihr hinauf zu klettern, so daß sie ihn in die Arme  
 nehmen mußte. Und wenn er dort erst einmal war, gab  
 es für mich nichts mehr. Wenn Mama dann aufstah und  
 mich fragte, was ich wollte, hatte ich natürlich seine Ant-  
 wort mehr, sondern stand da, tat verlegen — was bei mir  
 viel sagen wollte — und in mir leuchtete langsam ein mit  
 jedem Tage größer werdender Neid auf gegen diesen Re-  
 bentuhler, der mir meinen rechtmäßigen Platz freitig  
 machte.  
 (Fortf. folgt.)

können von dem Sommer, der es erfolgt. Das ist unser Wunsch am heutigen Tage. (Neue Freie Presse.)

In Ergänzung v obiger Betrachtung geben wir nach derselben Quelle den Inhalt der Ansprache des österr. Staatskanzlers Dr. Krenner im Kabinettsrathe vom 12. Nov. 19 wieder. Durchschloß gegenwärtige Kabinett das dritte seit dem Abschiede der Republik im. in es in jedem Personalstande wie in seiner politischen Zusammenfassung und in seinem Programm das gleiche geblieben. Eine unabsehbare Arbeit hat das Kabinett während dieses Jahres geleistet, und die Protokolle seiner Verhandlungen werden Zeugnis darüber ablegen, welche gewaltigen politischen und sozialen Schwierigkeiten es überwinden und wieviel Fruchtbringendes es möglich geschafft hat. Die Kraft dazu hat ihm eine Tatsache verliehen: es ist ein Kabinett von Volkbeauftragten, das von dem Vertrauen der Volkserziehung und damit des ganzen Volkes getragen ist. Dieses Vertrauen allein hat es befähigt, den Ansturm der kommunistischen Bewegung auf der einen Seite und den gewaltigen anwärtigen Bemühungen auf der anderen Seite zu begegnen und die Republik bis zu dem Augenblicke zu führen, wo der Frieden abgeschlossen und der Bestand des Staates gesichert ist. Das Vertrauen des Volkes begünstigt aber für uns auch zugleich die höchste Verantwortung. Wir haben die Pflicht übernommen, die Arbeit unseres Tages und die Sorge unserer Nachfolger vor dem Volke hinzulegen, und wir glauben, diese Pflicht auch in Zukunft treulich zu erfüllen.

### Rußland, der „kranke Mann.“ Von Lujo Brentano, München.

Es bringt einem Lande die größte Gefahr, wenn ein mächtiger Staat sich für die Unantastbarkeit seines Gebietes und seine Unabhängigkeit zu interessieren beginnt. Regelmäßig ist das der Anfang von seinem Ende. Zunächst liegt der Mächtige dem Schwächling, damit er eben seine Unabhängigkeit wahren und zu dem Zweck seine Hilfskräfte entwickeln könne, Vorschläge zu machen. Absolutistische Herrscher finden dann rasch an dieser Methode der Geldbeschaffung Gefallen. Die angenommenen Gelder werden nicht bloß zur Hebung des Landes, sondern zur Befriedigung ihrer ausschweifenden Mächte verwendet, und der großzügige Geldgeber ist gern bereit, ihren Wünschen entgegenzukommen, aber schließlich nur gegen Sicherheit. Das führt zur Verfindung von Staatseinnahmen. Aber wer bürgt dem Gläubiger, daß die verlangten etw. richtig eintreten und an ihn abgeführt werden? Zur Sicherheit, doch dies gefehle, muß er ihre Verwaltungen selbst in die Hand nehmen. Das gibt den Anlaß, eine Anzahl eigener Beamten in das Schuldland zu entsenden, die diesen Geschäften nicht unterworfen sind. Aber man läßt sich Konsessionen erteilen, Konsessionen zum Eisenbahnbau, und bedingt sich aus, daß der Bahnführer ins Eigentum des Gläubigers übergeht, daß alles zum Bau und Betrieb nötige Material nur von dem Gläubigerlande bezogen werden dürfe, daß die leitenden Beamten ihm angehören und daß das ausschließliche Recht zum Abbau von Erzkörpern, Mineralogeten, Donsellen rechts und links des Bahnführers ausschließlich dem Gläubiger zusteht. Man gründet Banken, welche Bergwerks- und alle andere Arten industrieller und landwirtschaftlicher Unternehmungen ins Leben rufen und fördern sollen. Um den Stäubling in der Hand zu behalten, bedingt man sich weiter aus, daß er, bevor er nicht die bei seinem Direktor aufgenommenen Gelder zurückgezahlt habe, kein fremdes Elante fordern dürfe, und da er nie zurückzahlen kann, ohne bei einem andern Elante zu korren, bleibt er in bestmöglicher Abhängigkeit. Zur größeren Sicherheit seiner Kapitalanlagen schließt der Kapitalgeber schließlich noch eine Truppenmacht, die zwar aus Eingekerkerten besteht, aber von Offizieren des Gläubigerlandes befehligt wird. Regeln sich dann in dem so ausgeschuldeten Land Unabhängigkeitsbestrebungen gegen die Fremden, so verzichtet man mit Hilfe dieser Soldlinge und durch Befestigung der einflussreichen Familien, deren Interessen mit dem Fortbestehen der Gewaltverhältnisse verknüpft ist, alle Bestrebungen der Patrioten, durch Schöpfung einer geordneten Verwaltung auf freiwilliger Grundlage die Wiedergeburt des Landes herbeizuführen. Dann pflegt es zu inneren Kämpfen zu kommen. Sie geben dem Befehliger der Unantastbarkeit und Unabhängigkeit den Anlaß, zur

Behebung der eingetretenen Anarchie das Land völlig zu knechten. Einzelne oder die mächtige Protestler sich das geschädigte Land einverleibt oder es mittels seiner angekauften Despoten befehligt, sein tatsächlicher Herrscher sind die fremden Kapitalkräfte, in deren Zuhilfenahme die heimische Bevölkerung des reichsten Landes bei Ausbarmung der Schätze, womit die Natur es ausgestattet hat, verzeht.

Das ist der typische Verlauf der Ausbreitung europäischer Kultur in rückständigen Ländern. Sehr besonders sind die Russen in dieser Weise in Wien vorgegangen. Ihr fertigreitendes Verdrängen des englischen Einflusses in Preußen, das der Wieneraner Schiller in seinem Buch über die Entdrohung Preußens geschildert hat, bot ein Musterbild solcher „Durchbringung“. Gleichzeitig zeigt es die Kriegsgefahr, die das monarchistische Streben des Kulturbringers, die Kapitalisten anderer Elanten von der Ausbeutung des reichsten Landes auszuschließen, mit sich bringt. Dore die Marokkofrage nicht da zwischen gekommen, so wäre es darüber im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wohl zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen England u. Rußland gekommen. Aber unser Vorkommen in Marokko hat die Engländer mit solchen Schreden erfüllt, daß sie, um die Russen für den Fall eines deutsch-englischen Konfliktes zu gewinnen, in Preußen vor den Wienern Schritt für Schritt zurückwichen. Wäre der gegenwärtige Krieg für die Russen günstig verlaufen, so wäre ihr Triumph über die Engländer heute vollständiger. Aber die russischen Niederlagen und die Revolution haben das stolze Rußland, das ein Abnack nach dem andern geschickt hat, dann geplant hatte, die Mandchurei zu russifizieren, über Preußen zum Persischen Golf vorzudringen, die Balkanländer sich untertänig zu machen und die österreichisch-ungarische Monarchie zu gerettimmern, selbst in die Lage des „kranke Mannes“ versetzt, und Rußland wurde nun feinerseits von Franzosen, Engländern, hernach ganz besonders von den Amerikanern in derselben Weise „penetrieret“, wie es selbst asiatische Länder in Abhängigkeit gebracht hat.

Die Belege hierfür finden sich in zahlreichen Notizen in der englischen Fachpresse, wie „Economist“, „Statist“, „Russian Engineering“, Trades Supplement zur „Times“ u. a. Zeitchriften, ferner in den ameritanischen und händnatischen Zeitungen und in den Ausgängen, die verschiedene deutsche wirtschaftliche Korrespondenzblätter veröffentlicht haben. Danach war in der Behandlung ausländischer Kapitalanlagen in Rußland seit Ausbruch des Krieges ein völliger Umwälzung eingetreten. Nicht als ob der russische Staat nicht von jeher gern im Ausland geborgt hätte; Rußland, so reich an Naturgeschenken, ist ein kapitalarmes Land; woher hätte die russische Regierung das Geld zur Kriegsführung nehmen sollen, wenn nicht vom Ausland? Allein von allen wirtschaftlichen Unternehmungen hat die russische Regierung fremdes Kapital früher möglichst ausschließen gesucht. So war es allen Ausländern, Einzelpersonen wie Gesellschaften, verboten, in gewissen, hauptsächlich an der Grenze gelegenen Gebieten Land zu bebauen und Bergbau zu treiben, es ist denn auf Grund einer besonderen, von der Regierung erteilten Genehmigung. Das hatte sich seit Ausbruch des Krieges völlig geändert. Von da ab, bis die Volkseinstimmung die Macht an sich rissen, waren die ausländischen Kapitalisten hoch willkommen, und man war, um sie anzuloden, zur Gewährung jeder Art von Konzessionen bereit; denn das russische Kapital, so weit es solches gibt, ist sehr zu wünschen in industriellen und kommerziellen Unternehmungen, im Abbau von Bergwerken und Wäldern, im Betrieb der Zicherei und von Eisenbahnunternehmungen gewesen, und nur die Aussicht auf erorbitale hohe Gewinne hat seine Unglückseligkeit zu überwinden vermocht. Seit der russischen Revolution aber halte, wie dies „Bergero-Russischlerjerna Gafeta“ feinerzeit schrieb, die „Flucht“ des russischen Kapitals ins Ausland drohenden Umfang angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus dem deutschen Leben.

#### Tiflis.

Jahresversammlung des Evang. luth. Frauenvereins. — Wir wurden um die Orientierung nachstehender Mitteilung gebeten: „Am 11. Febr. findet um 5 Uhr nachmittags in den Räumen des Deutschen Klugmanns die Jahresversammlung des evangel. luth. Frauenvereins statt und werden hiermit sämtliche Mitglieder angefordert, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen, da 1) die Sitzung nur bei einer bestimmten Anzahl von Teilnehmerin beschlußfähig und 2) das Pokal nur bis 7 Uhr abends frei ist.“

Schiller-Abend. — Der am vorigen Montag im Volkshaus Einbalom von der Deutschen Dramatisch-Musikalischen Vereinigung veranstaltete „Schiller-Abend“ ist als eine in jeder Hinsicht äußerst gelungene Darbietung zu bezeichnen, die im Gegenzug zum Feiertag von derselben Vereinigung veranstalteten „Heine-Abend“ unsere Deutsche Gesellschaft vollat befriedigt hat. Seine eigentliche Bedeutung ist aber nicht so sehr in der fall durchwegs hervorragenden Leistung jedes einzelnen der Mitwirkenden zu suchen, als in dem ausgeprochen deutschen Charakter des reichhaltigen Programms, angefangen vom Prolog, gebildet von C. v. Dahn, bekanntlich einem Landsmann des Geleiterten, und vorzüglich vortragenden von Lehrer G. Werner, bis zur Schlussabteilung „Goldter Friede“, Chorjense aus dem „Lied von der Glocke“. Eine Befriedigung der Einzelheiten ist uns leider verblieben, doch werden wir nicht ermanngeln, entsprechend einem allgemein-geschätzten Bunde, den erwähnten Prolog in der nächsten Nummer der „R. L.“ zu veröffentlichen und hernach die Bewertung der Tätigkeit Schillers als eines die nationale Kultur fördernden Faktors von außerordentlichem Wert, namentlich auch für die Gegenwart, in einem von bewährter Seite bezogel für die „Kunst. Post“ geschriebenen Aufsatz, bestehend aus mehreren Abschnitten, zu bringen.

### Unterrichtswesen.

Lehrprobe aus der Erd- und Heimatkunde (in Form eines ideellen Spaziergangs v. Tiflis n. Mtsch). Von R. v. Dahn (Tiflis).

(Schluß.)

Auf dem hohen Vorsprung der Halbinsel, welche die beiden Flüsse bilden, liegt das alte Dorf und an überhohen Erde die große Kathedrale in georgianisch Stil, deren Anfänge bis ins 4. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen. Sie ist erbaut an der Stelle, wo nach der Sage das Gerand sein Ursprung, von einem Juden hergebracht, geimworden wurde. Die älteren Bauten wurden wiederholt zerstört. Das jetzige Gebäu de stammt aus dem 15. Jahrhundert und wurde am 18. u. 19. Jahrhundert restauriert. Schöne 3. ersten bedecken einst die Wände; sie wurden von Farnern und anderen Barbaren vielfach zerstört (den Figuren die Augen ausgehoben). Aber die größte Barbarei übte ein moderner Baumstiel aus, der in falsch verstandenen Interesse der Schönheit die Wände überkleiden ließ. Unter den feineren Wänden des Fußbodens haben viele georgische Könige die letzte Ruhe gefunden, auch der letzte: Georg XIII (1801). Die imvenerierten Festungsmauern mit ihren Schießscharten, geböckten Gängen und Bastionen, welche im großen Biered die Kathedrale umgeben, haben zum öfteren dem Inbräu wilder Forden getrost. — Wenn wir die hohen, himmelanstrübenden gewolbten und schlanken Pfeiler betrachten, über denen das massive Steinbad und der schmale Turm in der Kreuzung so stolz emporragen, und die selbstig angelegelten Verzierungen in den Tür- und Fensterbändern, so kommt uns unwillkürlich die Frage: Wie konnte es in den wilden Zeiten des Mittelalters Menschen geben, welche solche erhabene Bauten ausführen ließen und Gestalten fanden an dem, was die Seele hoch erhebt über die Gemeinheit des Alltags, über die Wildheit des menschlichen Treibens und Luns? — Wenn wir von der Kathedrale auf der Grünfläche Heerstraße weiter gehen, können wir auch das Monumentell Saniawro besichtigen, so geistvoll, weil hier der Mjawiari, d. i. der Erbschloß, residierte. Dort stehen drei Kirchen, deren kleinste der hl. Nina jugendlicher wird. Diele fraumie Königin soll 325 n. Chr. den König Mirjan, zum Christentum befehrt und getauft haben: Ihr Kreuz, aus zwei Nebenszweigen mit ihren Haaren zusammengebunden, wird als größtes Heiligtum in der „Hansstraße“ in Tiflis aufbewahrt. Nicht weit von hier liegt das berühmte Gräberfeld von Saniawro. Als man beim Bau der Grünfläche Heerstraße hier einen tiefen Durchschnit machte, stieß man auf eine Menge von Steinfinden, aus 5-6 Schieferplatten zusammengefügt, deren Inhalt menschliche Skelette mit allerlei Feigebogen von Schmutz, Kränenflächchen usw. bildeten. Man fand auch römische Münzen aus der Zeit des Kaisers Augustus. Der interessanter Fund aber waren die Schädel, welche alle, soweit sie erhalten waren, Langköpfige Dolchocephalen angehöreten und daraus hinweisen, daß die damaligen Bewohner der Gegend einer andern Rasse angehört, als die dormaligen Georgier, das diese also in späterer Zeit in ihr schönes Land gekommen sind. — Auf dem Hüdweg fahren wir noch auf einige Augenblicke in der Lehrerschule (keramischen Schule) im Dorfe ein. Dort werden aus dem hiesigen ausgezeichneten Ton nach antiken Muthen hübsche Gefäße angefertigt. — Der Abendzug bringt uns, bereichert mit einer Menge von neuen Kenntnissen und Eindrücken, in die Stadt zurück.

G. v. Dahn.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der 3. u. 6. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen

### Meiers Konversations-Lexikon

18 Bände zu verkaufen

Zu erfragen Michailowskaja № 97, Quartier 24.